

HERDER-KORRESPONDENZ

Erstes Heft - 11. Jahrgang - Oktober 1956

Wir dürfen nie aus den Augen verlieren, daß wir entweder Heilige oder Verworfene sein, für den Himmel oder für die Hölle leben müssen; es gibt kein Mittelding . . . Die Heiligkeit besteht auch nicht darin, große Dinge zu tun, sondern darin, getreulich die Gebote Gottes zu halten und seine Pflichten in dem Stande richtig zu erfüllen, in den Gott uns gesetzt hat.

Johannes Vianney, Pfarrer von Ars

Die Gläubigen mögen die heilige Eucharistie gleichsam zum Mittelpunkt ihres Lebens machen. Allgemeine Gebetsmeinung für November 1956

1. Die heilige Eucharistie ist von jeher der wahre Mittelpunkt der Liturgie, des Kultes der Kirche. Die Herz-Jesu-Enzyklika Papst Pius' XII. hat diese Tatsache erneut herausgehoben. Um so auffallender ist es, daß die Gebetsmeinung für den Monat zwischen Allerheiligen und Advent mehr verlangt: die Gläubigen mögen die Eucharistie gleichsam zum Mittelpunkt ihres Lebens machen. Das ist ein unerhörtes Anliegen. Ist es nicht fast eine Zumutung? In der genannten Enzyklika zitiert der Heilige Vater aus der Lesung des 2. Sonntags nach Pfingsten den Satz: „Wir haben die Liebe Gottes (an dem Kreuzesopfer auf Golgatha) erkannt. Er hat sein Leben für uns hingegeben, so sollen auch wir das Leben für die Brüder hingeben“ (1 Joh. 3, 16). Der Gedanke der Gebetsmeinung ist also sehr alt, er gehört zum Kern des Evangeliums Jesu: „Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebet einander, wie ich euch geliebt habe . . .“ (Joh. 13, 34). Damit ist bereits gesagt, was die Gebetsmeinung beabsichtigt. Dennoch wirkt sie auf viele als eine Zumutung, weil es kein radikaleres Ansinnen gibt als dieses, mit Christus unser Leben für die Erlösung der Menschen hinzugeben. Erfahren und hören wir eigentlich bei unserer Teilnahme am hl. Meßopfer diesen Ruf, den Ruf Jesu? Trifft er unser Gewissen, unser Herz?

Das Wörtchen „gleichsam“ ist keine Abschwächung, es besagt nicht ein „Als ob“, sondern es bezieht sich auf das Wort „Mittelpunkt“, auf einen räumlichen Ort, nämlich den Altar unserer Kirche, auf dem das eucharistische Opfer vollzogen wird. Dieser räumlich-liturgische Mittelpunkt genügt nicht. Wir sollen hier dem geistlichen „Ort“ begegnen, dem ewigen Opfer Christi vor Gottes Thron und dem endzeitlichen Gastmahl, dem Heiligsten Herzen Jesu, ja Jesus selbst, der zur wirklichen und lebendigen Mitte unseres Lebens in unserem Herzen werden möchte. Von sich aus ist er schon als Gottmensch und Erlöser dieser Mittelpunkt, aber es bedarf noch unserer persönlichen Mitwirkung, unserer earnesten Zustimmung von ganzem Herzen, damit der sich opfernde Christus auch unser Leben in sein Opfer einbeziehen kann. Darum sagt die Gebetsmeinung: Wir sollen ihn zum Mittelpunkt „machen“, wir sollen es nicht Christus und seiner Kirche überlassen, immerfort sein heiliges Opfer darzustellen, immerfort die Strahlen der eucharistischen Gnade zu „senden“,

während wir uns gern darauf beschränken, diese Strahlen nur im Gottesdienst zu empfangen; und auch das geschieht in diesen verhältnismäßig seltenen Augenblicken unseres Lebens durch eine gewisse Abschirmung hindurch, damit nicht die ganze übernatürliche „Radioaktivität“ des Kreuzesopfers auf unser Herz einwirken kann. Die Gebetsmeinung des Heiligen Vaters trifft mit ihrem unerhörten Anliegen also genau in unsere Lage, sie gibt uns gerade das Verhalten auf, das uns schwer und ungewohnt ist, weil es mehr erfordert als Teilnahme am Kult und Achtung der Gebote, wie wir sie oft verstehen.

2. Viele werden sagen: Was da der Papst von uns verlangt, ist ja genau das, was die Heiligen auszeichnet; aber wir sind doch keine Heiligen und können es nicht sein. Wir sind auch keine Priester und Ordensleute, die ihr Tagewerk vor der heiligen Eucharistie beginnen und mehrfach bis zum Abend die Visitatio, die Anbetung vor dem Allerheiligsten verrichten, neben dem sie wohnen, so daß es buchstäblich den beruflichen Mittelpunkt ihres Lebens bildet. Gewiß, die meisten Katholiken sind keine Priester oder Ordensleute, und es ist damit nicht getan, daß man ihnen nun den täglichen Besuch der heiligen Messe, die tägliche Kommunion oder gar einen häufigeren Besuch des Tabernakels anräht, Teilnahme an Tabernakelwachen, ewigen Anbetungen und dergleichen — obwohl das Anliegen der Gebetsmeinung, nämlich die Ausstrahlung des Kreuzesopfers und der heiligen Kommunion in unser Leben hinein, so daß Christus der geistliche Mittelpunkt dieses Lebens ist, nicht gelingen wird, ohne daß wir auch in bestimmter Folge den räumlichen Mittelpunkt des eucharistischen Sakramentes aufsuchen und anbetend davor verweilen, wie das Priester und Ordensleute tun, auch die Mitglieder der weltlichen Institute und anderer ordensähnlicher Gemeinschaften, wie z. B. die Kleinen Brüder Jesu von P. de Foucauld.

Nur sollten wir ehrlich bedenken, daß es eine katholische Versuchung gibt, die Auswirkung der eucharistischen Gnade im Leben durch liturgische Übungen und innere Akte abzulösen. Die Versuchung ist um so größer, als das *Opus Dei* der Liturgie als ein *opus operatum* eine so einzigartige und mit Recht unbestrittene Geltung in unserem Glaubensleben genießt. Die sich daran anschließenden menschlichen Akte der *Missio* in der Welt werden demgegenüber verhältnismäßig geringer eingeschätzt. Es kommt aber heute viel darauf an, daß die Unzahl der

Abständigen, der Abgefallenen, der getrennten Christen oder der gottesgläubigen Heiden, die von der Liturgie der Kirche nicht erreicht werden, durch die Gegenwart Christi in unserem Leben die erlösende Gnade erfahren. Das aber ist in der Tat die Aufgabe der Heiligkeit des Laien; wir können es nicht billiger formulieren. Und insofern ist das Gebetsanliegen des Heiligen Vaters wirklich eine Zumutung, die vielen überraschend kommt. Denn unsere Pastoral ist mit einigem Fleiß darauf angelegt, angesichts der Schwachheit der menschlichen Natur, von der in vielen Orationen des Meßbuches die Rede ist, keine heroischen Akte in den Gläubigen zu erwecken. Nun ist aber das oberste Lehramt der Kirche durch den Mund Papst Pius' XII. dazu übergegangen, in zahllosen Ansprachen an Laien wie an Priester angesichts der Weltlage zu einem heroischen Glaubensleben aufzurufen. Dem können wir uns nicht gut entziehen, können das um so weniger tun, als die Heiligen durchweg im Bewußtsein ihrer großen menschlichen Schwachheit sich der Gnade überlassen haben. Diese Schwachheit ist also — von dem Apostel Paulus über den Pfarrer von Ars bis hin zu den Märtyrern unserer Tage — kein vollgültiges Argument gegen einen christlichen Heroismus. Man könnte eher sagen: Die Erkenntnis unserer Schwachheit ist die erste und unabdingbare Voraussetzung dafür, daß wir alles von der Gnade erwarten und daß wir immerfort nach ihr hungern, wie die Postcommunio zum 6. (nachgeholt) Sonntag nach Erscheinung betet. Die heilige Eucharistie wird um so eher zum geistlichen Mittelpunkt unseres Lebens werden, je weniger die Pastoral ausschließlichs an das Können der Vernunft- und Willenskraft des Menschen appelliert, ohne diese freilich gering zu achten, je weniger wir nur moralisieren. Nachfolge Christi und Liebe zum Heiligsten Herzen Jesu ist eine Liebessache, und sie muß wohl zunächst auch so behandelt werden.

3. Solange die Gnade vorwiegend als ein sakramentales Stärkungsmittel für ein ordentliches Leben, zur Erfüllung der Zehn Gebote, verstanden wird und solange wir meinen, diese Gebote, wie Jesus sie versteht, seien in der heutigen Welt ohne ein heroisches An kämpfen gegen den Strom zu erfüllen, solange wird die heilige Eucharistie nicht Mittelpunkt unseres bedrohten Lebens werden, sondern mehr eine feierliche Zutat bleiben. Darüber sollten wir uns alle Klarheit verschaffen, und das wird vielen nicht ganz leicht sein. Wer sich dem Kreuzesopfer Jesu verschreibt, läßt sich heute auf ein geradezu „abenteuerliches“ Leben ein, verglichen mit der normalen weltzufriedenen bürgerlichen Existenz. Er hat an der Befolgung der Gebote in der abgemilderten Form, wie sie oft verstanden wird, nicht genug, weil er Jesus hört: „Ich aber sage euch . . .“ Gewiß, daran wird niemand rütteln, daß die Liebe das Gesetz erfüllt und nicht aufhebt. Aber wir sollten doch wohl wieder deutlicher machen, daß die Liebe das Gesetz durchbricht und überbietet. Denn sie will ja aus dem Herzen Jesu, diesem „Heiligtum göttlicher Freigebigkeit, Ströme des Erbarmens“ über leidende und irrende Menschen ergießen (Präfation zum Herz-Jesu-Fest).

Es ist nun keineswegs so, daß moderne Menschen durchweg lieber ein gesichertes als ein „abenteuerliches“, das heißt ein von großen Leidenschaften beherrschtes Leben suchen. Vielleicht liegt einer der Gründe für die Freude des Menschen an den Abenteuern der Erotik, des Sports, der Technik und selbst der Politik auch darin, daß ihnen

das religiöse Leben langweilig, rückständig und darum nicht im vollsten Sinne menschenwürdig erscheint, obwohl es doch das allergefährlichste Wagnis darstellt. Das haben schon die Propheten des Alten Bundes, und das hat erst recht der Gottessohn mit allen seinen Aposteln und Heiligen bewiesen. In diesem Wagnis geht es um die Entdeckung und um die Ausbreitung der ganzen Gottesherrlichkeit. Es geht um ein Leben der Auferstehung, eine unerhörte Steigerung alles Menschlichen, die die kühnsten Träume des menschlichen Herzens überbietet. Und die heilige Eucharistie ist die Quelle, die Nahrung für dieses außerordentliche Leben, das keinen Tod mehr kennt, trotz des Sterbens; ein Leben, das durchaus nicht nur mein einsames persönliches Wagnis zu sein braucht. Es entspricht eigentlich noch mehr dem Verlangen des heutigen Menschen, große Dinge in Teamarbeit zu tun und dadurch vollkommene Leistungen hervorzubringen. Warum wird heute der echte Drang der menschlichen Natur nach außerordentlichen Werken, ja nach Vollkommenheit, durch Wissenschaft und Technik, durch Sport und Kunst absorbiert? Durch natürliche Leistungen also, die nicht aus der Mitte der heiligen Eucharistie erwachsen. Wieviel mehr vermöchten Christen, wenn sie gemeinschaftlich diese Gabe zu vollkommenen Werken in den Dienst der Erlösung der Welt stellen würden! Haben wir wirklich alles getan, um den Weg dahin zu suchen und zu zeigen? Ist unsere individualistische Aszese den Aufgaben der Weltdurchdringung mit den Strömen der Gnade gewachsen? Haben wir von den Heiligen schon genug gelernt? Vor allem: Kann die Natur des Menschen, deren Substanz durch außerordentliche widergöttliche Kräfte der Zerstörung heute angefressen wird, überhaupt noch bewahrt werden ohne außerordentliche Kräfte der Gnade?

Die Gebetsmeinung des Heiligen Vaters, daß die Gläubigen die heilige Eucharistie gleichsam zum Mittelpunkt ihres Lebens machen möchten, hat einen tiefen adventlichen, ja eschatologischen Sinn: daß wir ganz der Wiederkunft Christi entgegenleben. Denn die heilige Eucharistie ist der tägliche Anbruch dieser Wiederkunft. Was für Christen sind wir geworden, daß so wenige davon wissen und daß unsere Lebensplanung auf jedem Gebiet der öffentlichen Verantwortung so wenig davon durchdrungen ist!

Daß christliche Grundsätze die soziale Ordnung Indonesiens bestimmen mögen. Missionsgebetsmeinung für November 1956

Indonesien, dessen Regierung noch immer weit davon entfernt ist, überall eine effektive Kontrolle außerhalb der Städte auszuüben, sieht sich sehr schweren sozialen und wirtschaftlichen Problemen gegenübergestellt. Allein der schnelle Anstieg der Bevölkerung in einem (vor allem auf Java) übervölkerten Lande bereitet angesichts der schwachen Entwicklung der Industrie, der zurückgebliebenen landwirtschaftlichen Methoden und des fehlenden Kreislaufes der Produktion vom Lande zu den mit Riesenschnelle wachsenden Städten und von den Städten wieder zurück zum Lande den Regierenden schwerste Sorgen. Bis kurz vor den ersten Parlamentswahlen im September vorigen Jahres nahm wegen des absoluten Mangels an Devisen und der sich verschärfenden Inflation die Krise bedrohliche Formen an, und erst der Ruck nach rechts, den die Armee durch Ablehnung eines kommunistischen Generalstabschefs einleitete, gibt